

VII Diskussion

Die vorgestellten Ergebnisse werden zunächst mit dem Forschungsstand abgeglichen, zuerst im Bereich *individuelle Sexualität*, dann *Strategien und Ressourcen* und im Anschluss zum *sexuellen Lernprozess*. Es folgen Ausführungen zu Limitationen der Studie und der Generalisierbarkeit der Ergebnisse.

1 Abgleich von Ergebnissen und Forschungsstand

Die sexuellen Orientierungen der Teilnehmer_innen dieser Studie sind vielfältig, mit einem deutlichen Schwerpunkt im queeren bzw. pansexuellen Bereich und einer Minderheit im heterosexuellen Spektrum. Dies deckt sich mit den Ergebnissen von Kuper et al. (2012) sowie Doorduyn und van Berlo (2014). Auch die gelebte Sexualität ist vielfältig. Die meisten TN praktizieren und mögen sowohl insertiven als auch aufnehmenden penetrativen Verkehr. Zwar werden in der Wissenschaft inzwischen zunehmend trans* Männer diskutiert, die aufnehmend vaginalen Verkehr genießen (vgl. Edelman & Zimman, 2014; Schilt & Windsor, 2014), trans* Frauen, die selbstverständlich insertiv-penetrativen Verkehr genießen, werden jedoch bisher vor allem in der Community-Literatur besprochen (Bellwether, 2010; Hill-Meyer & Scarborough, 2014). In Community-Literatur werden jedoch auch spezifisch trans*-weibliche Sexualpraktiken beschrieben, wie zum Beispiel Muffing, die von den TN dieser Studie nicht benannt wurden (ebd.). Der große Stellenwert, den BDSM im Leben der TN einnimmt, wurde im Rahmen

dieser Literaturrecherche nur bei R. Bauer (2014, 2015, 2018a, 2018b) gefunden. Der deutliche Fokus auf nicht-monogame Beziehungs- und Lebensformen ist nach meinem Wissenstand so bislang nicht beschrieben worden. Die Nutzung von expliziten Sex-Räumen wie Sexparties, Sexclubs und -saunen wird jedoch bei Kruber (2016) angedeutet. Bisher ist mir keine Studie bekannt, die einen eigenen Schwerpunkt auf das ethische Wertesystem der TN in Bezug auf Sexualität legte, weshalb sich diese Ergebnisse nicht vergleichen lassen. So bleibt hier nur festzustellen, dass die TN sich mehrheitlich ein eigenes, individuelles Wertesystem erarbeitet haben, welches hohen ethischen Maßstäben folgt und konventionelle sexuelle Werte (wie z. B. serielle Monogamie) für sie ersetzt. Dies ist nicht sonderlich überraschend, da trans* Personen an sich, und diese TN im Besonderen, ja diverse sexuelle und geschlechtliche Normen durchbrechen und sich für die eigene Individualität entscheiden. Da liegt die kritische Auseinandersetzung mit anderen sexuellen Normen und Werten nicht fern.

Die Strategien, die die TN anwenden, um den scheinbaren Widerspruch von Geschlechtsidentität und Körperlichkeit zu überbrücken bzw. diese Differenz mit der Außenwelt zu verhandeln, decken sich mit denen, die in der Literatur beschrieben werden. Die Unterschiede liegen darin, welche Strategien in welchem Maße eingesetzt werden. So beschreiben Kruber (2016), Doorduyn und van Berlo (2014) sowie Bauer (2015) verschiedene Strategien, mit massiver Geschlechtsinkongruenz umzugehen: Distanzierung, Differenzierung, Ignorieren des eigenen Körpers bzw. Agnosie. Diese Strategien werden von den TN dieser Studie sehr viel seltener benannt. Imagination hingegen nimmt auch in dieser Studie einen gewissen Stellenwert ein: Zumindest eine TN belegt ihre Genitalien mit Fantasien eines cisweiblichen Körpers (vgl. Doorduyn & van Berlo, 2014; Kruber, 2016), zumindest ein trans*-männlicher TN arbeitet mit Einverleibung, bei der ein Strap-on als Penis in das psychische Selbstbild integriert wird (vgl. Bauer, 2015). Während Bauer dies allerdings als Erklärung

rahmt, warum kein physischer Penis benötigt wird, gehen die TN dieser Studie noch einen Schritt weiter und lösen die Verknüpfung *Penis = männlich* und *Vagina = weiblich* vollends auf (vgl. auch Edelman & Zimman, 2014).

Hier liegt wahrscheinlich der deutlichste Unterschied zu den Ergebnissen der meisten anderen Studien. Geschlechtsdysphorie und individuell empfundene Geschlechtsinkongruenz nehmen einen deutlich geringeren Stellenwert ein. Tatsächlich erleben sich die TN mehrheitlich als geschlechtskongruent. Dies steht in deutlichem Widerspruch zu Studien wie zum Beispiel Kruber (2016), die konstatieren, trans* Frauen könnten sich ohne Neovagina nicht vollständig als Frau fühlen und trans* Männer, die keine Genitalangleichung anstrebten, fänden sich lediglich pragmatisch mit den Tatsachen ab. Die TN dieser Studie passen jedoch ihre Genitalien nicht an die cisgeschlechtliche Norm an, stattdessen wird die Norm dekonstruiert. Es findet eine Verschiebung der Bedeutung von Geschlechtsmerkmalen statt. Den Genitalien wird die Eigenschaft entzogen, Geschlecht anzuzeigen. Die TN setzen geschlechtliche Identität über Körperlichkeit und weisen geschlechtliche Normen und Stereotype dabei für sich zurück. Dies wird zwar bei Autor_innen wie Edelman und Zimman (2014) und Schilt und Windsor (2014) angerissen, wurde aber in dieser Deutlichkeit, außerhalb von Community-Literatur (vgl. Geldermann et al., 2017; Hill-Meyer & Scarborough, 2014), bisher nicht herausgearbeitet. Statt den Genitalien wird den sekundären Geschlechtsmerkmalen deutlich mehr Bedeutung zugesprochen, die dementsprechend auch zum großen Teil an das Geschlechtsempfinden angepasst werden. Dies deckt sich einerseits mit den Ergebnissen von Schilt und Windsor (2014), andererseits finden sich hier wieder deutliche Übereinstimmungen zu Kruber, nämlich dass eine Reduktion der individuellen Geschlechtsinkongruenz hilfreich oder notwendig sein kann, um eine ganzheitliche Sexualität zu entwickeln (Kruber, 2016).

Dementsprechend sind für die TN dieser Studie eher Strategien bedeutend, wie sie mit der Außenwelt umgehen können, die

ihre Deutung der Genitalien nicht teilt. So sind für die TN in dieser Studie passende Partner_innen von enormer Bedeutung. Passende Partner_innen sind, neben vielen anderen Aspekten, Partner_innen, die die geschlechtliche Selbstverortung der TN akzeptieren und/oder weiter bestärken. Dies wird auch in der Literatur vielfach als Strategie benannt (Bettcher, 2014; Doorduyn & van Berlo, 2014; Kruber, 2016). Dabei benennt Kruber (2016) die Existenz einer festen Partnerschaft als Voraussetzung und Indikator für sexuelle Zufriedenheit. Dies konnte hier nicht bestätigt werden. Die TN dieser Studie sind mit ihrer Sexualität zufrieden. Es sind jedoch einige nicht in festen Partnerschaften oder leben ihre Sexualität nicht primär in der Partnerschaft aus.

Zum Aspekt des sexuellen Lernprozesses von trans* Personen ist bisher wenig publiziert worden. Zumindest sind trotz sorgfältiger Literaturrecherche keine Publikationen zutage getreten, die sich diesem Thema gewidmet haben. Die Ergebnisse lassen sich jedoch gut mit Bettchers Theorie des erotischen Strukturalismus vereinen (Bettcher, 2014). Einige TN haben ihre These in den Interviews direkt bestätigt: Um sich gegenüber anderen sexuell zu öffnen und ganzheitliche Sexualität zu erleben, ist es zumindest hilfreich, sich der eigenen vergeschlechtlichten Idee des erotischen Selbst bewusst zu sein. Übereinstimmend mit Doorduyn und van Berlo (2014) kann außerdem festgehalten werden, dass sich die meisten TN nach ihrer individuell gestalteten Transition sexuell besser entfalten können als vorher; zum Teil ist vor der Transition eine ganzheitliche Sexualität gar nicht lebbar. Anderen TN gelingt diese Entwicklung auch vor der Transition sehr gut und für wieder andere waren ihre sexuellen Entwicklungsschritte ein Kompass, der sie erst zu ihrem inneren Trans*-Coming-out hingeführt hat. Andere haben über das Spiel mit Geschlechtsidentität im BDSM ihre Transgeschlechtlichkeit entdeckt, wie es auch von Bauer (2015) beschrieben wurde. Einzelne TN beschreiben eine Verschiebung ihrer Präferenzen in der Partnerwahl, zum Beispiel von lesbischen Frauen hin zu schwulen Männern (vgl. Bettcher, 2014; Schilt & Windsor, 2014).

In Übereinstimmung mit Kruber (2016) kann festgehalten werden, dass sexuelle Zufriedenheit erlernbar ist. Kruber führt dafür insbesondere Sexparties als Lernfeld an. Dem können hier noch allgemeines Experimentieren und Ausprobieren, der Austausch und Kontakt mit Partner_innen und Community, Literatur und Medien zu Trans*-Sexualität, Selbstbefriedigung, der Faktor Zeit und in seltenen Fällen Psychotherapie hinzugefügt werden. Die Seltenheit, mit der Psychotherapie im sexuellen Lernprozess als hilfreich beschrieben wurde, verdient genauere Betrachtung. Einerseits ist es möglich, dass die TN nur vergessen haben, eine hilfreiche Psychotherapie im Interview zu erwähnen. Durchaus möglich wäre auch, dass die TN einen Großteil ihres Entwicklungsprozesses erlebten, bevor die verpflichtende Psychotherapie begonnen wurde – oder dass diese komplett umgangen wurde. Andererseits ist es möglich, dass gar keine echte Psychotherapie zustande kam; dass die verpflichtenden Stunden nur *abgesessen* wurden oder dass die eigene Biografie gemäß des Trans*-Narrativs in der Therapie geschönt wurde (vgl. Hamm & Sauer, 2014) und damit gar kein Raum war, die eigene sexuelle Entwicklung offen und vertrauensvoll zu thematisieren. In jedem Fall scheint es ein hervorzuhebendes Ergebnis, wenn die einzige Bevölkerungsgruppe, die aus medizinischen Gründen zur Psychotherapie gezwungen wird, diese in vier von fünf Fällen nicht als hilfreich erwähnt.

Im sexuellen (und geschlechtlichen) Entwicklungsprozess kann ein neues, besseres Verhältnis zum eigenen Körper erreicht werden, ein individueller Umgang mit den eigenen Genitalien, das Geschlechterbild an sich kann erweitert und sexueller Leistungsdruck verlernt werden. Auch führen die physischen Veränderungen einer medizinischen Transition zu veränderten Reaktionen des Körpers in der Sexualität, was ein Neu-Kennenlernen des eigenen sexuellen Körpers notwendig machen kann. Letzteres wird auch in der Literatur bestätigt (Doorduyn & van Berlo, 2014; Hill-Meyer & Scarborough, 2014; Kruber, 2016). Gleichzeitig sollte betont werden, dass keine_r der TN ange-

geben hat, sich ein positives Verhältnis zum eigenen Genital erarbeitet zu haben. Die TN geben mehrheitlich an, dies sei schon immer so gewesen. Das wirft die Fragen auf, ob ein solch positives Verhältnis erlernt, also ob Genitaliendysphorie tatsächlich verlernt werden kann, und wo die Grenzen des sexuellen Lernprozesses liegen.

2 Limitationen, Generalisierbarkeit und Validierung

Die Ergebnisse dieser Studie sind nicht repräsentativ, sondern explorativ. Zum einen handelt es sich um eine qualitative Studie und nicht um eine quantitative. Zum anderen handelt es sich hier zwar um eine Studie zu Trans*-Sexualität, es wurden aber nicht trans* Personen allgemein befragt, sondern eine spezifische Subgruppe von trans* Personen: trans* Personen (in Berlin), die mit ihrer Sexualität zufrieden sind und keine Genitalangleichung anstreben. Dieser Fokus wurde bewusst gewählt, um den jahrzehntelangen Narrativen des Leids um Trans*-Sexualität etwas entgegensetzen – ein Narrativ, das in dieser Form bis heute besteht, auch weil diese spezifische Subgruppe bisher nicht zu Wort gekommen ist.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen also nicht, wie Sexualität für trans* Personen *ist*, sondern wie sie *auch sein kann* – und was dabei helfen könnte, an diesen Punkt zu kommen. Bezogen auf die tatsächliche Stichprobe haben die Ergebnisse eine hohe Qualität. Durch die kommunikative Validierung der Ergebnisse in der partizipativen Feedbackschleife und der gesonderten Freigabe wörtlicher Zitate wurde sichergestellt, dass die Ergebnisse tatsächlich das aussagen, was die Teilnehmer_innen ausdrücken wollten. Dies ist ein Gütekriterium, das quantitativen – und den meisten qualitativen – Studien fehlt.

Damit widerlegt diese Arbeit die oft immer noch unhinterfragte Vorannahme, dass trans* Personen per se ihre Genitalien

nur widerwillig oder unter Erfahrungen von körperlicher Dysphorie in der Sexualität einsetzen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Es ist kein Ergebnis dieser Studie, dass es trans* Personen gibt, die keine Genitalangleichung planen und mit ihrer Sexualität zufrieden sind – das war schließlich eine Teilnahmebedingung. Ergebnis dieser Studie ist, wie (einige) Personen dieser spezifischen Subgruppe ihre Sexualität gestalten. Auch für diese Subgruppe kann selbstverständlich keine Repräsentativität angenommen werden. Es wäre absurd, anzunehmen, BDSM oder der Besuch von Sexparties gehörten für alle trans* Personen zu einem erfüllten Sexleben dazu. Trotzdem kann aufgrund des theoretischen Samplings von einer eingeschränkten Form der Generalisierbarkeit ausgegangen werden – und zwar für die Gruppe der Angehörigen dieser Subgruppe *im Raum Berlin*. Der Faktor Berlin darf hier keinesfalls unterschätzt werden, da Berlin ein Ort ist, der diverse sexpositive Subkulturen beherbergt. Dazu gehören sowohl eine ausgeprägte BDSM-Szene als auch eine Sexparty-Kultur. (Trans*) Personen aus allen Teilen Deutschlands und der Welt ziehen deshalb nach Berlin. Das prägt natürlich auch den Community-Diskurs vor Ort.

Diese Ergebnisse lassen sich aber natürlich abstrahieren. So lässt sich konstatieren, dass für die TN dieser Forschung die Unabhängigkeit von sexuellen und geschlechtlichen Normen eine große Rolle spielt. Die TN bewerten die Anerkennung von Geschlechtsidentität höher als die Kongruenz ihrer Körper mit cisgeschlechtlichen Körperbildern. Sie trauen sich, die sexuellen Möglichkeiten auszuleben, die ihnen ihre Umgebung anbietet. Dabei agieren sie hochreflektiert und haben sich strikte ethische Rahmenbedingungen hierfür gegeben. Und sie leben diese Freiheit eingebettet in eine Kultur, in der sie Peers, Gleichwertige, sind. Und dies sind Ergebnisse, die sich wohl generalisieren lassen: dass (trans*) Personen, die sich frei machen von unpassenden Normen, sich stattdessen ein für sie passendes Wertesystem geben und durch ihre Community und Partner_innen Unterstützung und Akzeptanz erfahren (und die Zugang zu den für sie notwen-

digen Transitionsschritten haben), eine individuelle Sexualität entwickeln können, die sie für sich selbst als gut empfinden. Dabei *können* all die Lernmittel hilfreich sein, die in dieser Studie herausgearbeitet wurden.